

Interkulturelle Prävention sexueller Ausbeutung (Leitartikel von Katrin Maurer im Jahresbericht von Limita Zürich 2004)

In der Schweiz gehört die Überwindung kultureller und sprachlicher Barrieren bereits durch die vier Landesregionen und –sprachen zu den alltäglichen Herausforderungen von uns allen. Für MigrantInnen wird die Situation zusätzlich erschwert, denn sie verfügen über einen deutlich schlechteren Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen wie beispielsweise Information, Bildung und soziale Dienstleistungen als die einheimische Bevölkerung. In Anbetracht der Fülle von Fachliteratur und Materialien zur Prävention sexueller Ausbeutung im deutschsprachigen Raum fällt auf, dass interkulturelle Aspekte bisher auffallend stark vernachlässigt wurden. Die Alltagsrealitäten und spezifischen Bedürfnisse von MigrantInnen werden in der Prävention bislang viel zu wenig berücksichtigt. So mangelt es an übersetzten Informationsbroschüren oder an Präventionsmaterialien (z.B. Kinderbücher), in denen MigrantInnen vorkommen geschweige denn eine aktive Rolle spielen. Zusätzlich erschwerend wirken sich negative Erfahrungen im Einwanderungsland aus, die das Verhältnis von MigrantInnen gegenüber schweizerischen Organisationen und Fachpersonen belasten können. Nicht zuletzt behindern gegenseitige Vorurteile über kulturell bedingte Ursachen sexueller Gewalt den Einbezug von MigrantInnen in die Präventionsarbeit. Beispielsweise sehen sich diese häufig mit dem Vorurteil konfrontiert, dass das Risiko für sexuelle Ausbeutung in ausländischen Familien besonders hoch sei. Andererseits glauben manche von ihnen, dass die Ursache sexueller Gewalt in der grösseren sexuellen Freizügigkeit des Einwanderungslandes begründet liege. Beide Vorurteile sind falsch und konnten durch verschiedene Studien mehrfach widerlegt werden: Die kulturelle, religiöse oder schichtspezifische Zugehörigkeit hat keinen relevanten Einfluss auf die Häufigkeit von sexueller Ausbeutung.¹

Auffallend in der gesamten Gewaltdebatte ist, dass MigrantInnen vor allem in der (potenziellen) Täterrolle wahrgenommen werden. Die Tatsache, dass gerade Mädchen und Frauen mit einem Migrationshintergrund aufgrund ihrer Mehrfachdiskriminierung besonders gefährdet sind, Opfer sexueller Gewalt zu werden, wird hingegen viel zu wenig beachtet. Wenn die Situation von MigrantInnen besondere Erwähnung findet, dann meist in Zusammenhang mit Problemen. Hinzu kommt, dass Schwierigkeiten - wie beispielsweise mangelnde Kooperationsbereitschaft von Eltern zum Thema der sexuellen Gewalt - oft automatisch mit deren ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit in Verbindung gebracht. Nicht selten wird dabei das Verhalten Einzelner auf die gesamte Gruppe der MigrantInnen übertragen und leistet einer Stigmatisierung Vorschub, die wenig hilfreich ist. Übersehen wird, dass strukturelle Bedingungen (wie fehlende Übersetzung) oder normale Ängste wie sie auch einheimische Eltern haben, häufig eine wichtige Rolle spielen.

¹ vgl. Finkelhor, David: *Zur internationalen Epidemiologie von sexuellem Missbrauch an Kindern*. In: Amann, Gabriele & Wipplinger, Rudolf (Hrsg.): *Sexueller Missbrauch - Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie*. Tübingen: dgvt- Verlag, 1998

Reflexion bestehender Grundsätze in der Opferprävention

Interkulturelle Prävention bedingt, dass Präventionsmodelle und –materialien entwickelt werden, die den besonderen Lebensumständen von MigrantInnen Rechnung tragen. Voraussetzung dafür ist die kritische Überprüfung bestehender Präventionsansätze unter Einbezug interkultureller Konzepte. Im Folgenden sollen die wichtigsten Grundgedanken der Opferprävention im Hinblick auf die spezifische Situation von MigrantInnen reflektiert werden:

Stärkung des Selbstbewusstseins von Kindern und Jugendlichen

Ein in der Schweiz mittlerweile bekanntes und auch von der Fachstelle Limita propagiertes Präventionsmodell ist die so genannte 7-Punkte-Prävention.² Dieser Präventionsansatz stellt vor allem die Stärkung von Kindern in ihrer Autonomie und Entscheidungsfreiheit in den Vordergrund und fördert deren Individualität und Selbstentfaltung. Diesem «individualistischen Konzept», das in Westeuropa stark verbreitet ist, steht das «kollektivistische Konzept» mancher Migrationsfamilien gegenüber, welches das Wohl der Gemeinschaft, also der Familie, vor die Interessen der einzelnen Familienmitglieder stellt.³ Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass soziale Isolation – ein Risikofaktor für sexuelle Ausbeutung - bei MigrantInnen seltener vorkommt, da sie für gewöhnlich in grössere Gemeinschaften eingebunden sind. Die soziale Kontrolle funktioniert oft besser und gibt Sicherheit. Hingegen kann eine solche Kontrolle insbesondere von Frauen und Mädchen auch als einschränkend und isolierend erlebt werden. Prävention könnte hier bedeuten, die positiven und negativen Aspekte sozialer Kontrollmechanismen zu beleuchten.

Die Förderung eines starken Selbstbewusstseins wird bei Kindern aus Migrationsfamilien durch Rassismuserfahrungen erschwert. Die alltägliche Konfrontation mit kulturellen Vorurteilen und strukturellen Benachteiligungen schwächt sie in ihrem Selbstwertgefühl und behindert sie in der Entwicklung einer starken und eigenständigen Identität. Besonders betroffen sind Mädchen und junge Frauen, die sowohl aufgrund ihres Geschlechts als auch aufgrund ihrer Herkunft mehrfache Diskriminierungen erfahren. Thematisiert werden müssen daher nicht nur sexuelle Übergriffe, sondern auch rassistische Gewalterfahrungen, da strukturelle Gewalt und Ausgrenzungspraktiken eine grössere Verletzlichkeit von MigrantInnen zur Folge haben.

Aufklärung und Information über sexuelle Gewalt

Bei der Aufklärung über sexuelle Ausbeutung gilt es zu berücksichtigen, dass es bei sexueller Gewalt viel mehr um Machtausübung und Dominanz geht als um das Ausleben von sexuellen Bedürfnissen. Da Sexualität und Gewalt jedoch häufig eng miteinander verknüpft sind, ist eine altersgemässe Aufklärung und das offene Gespräch über Sexualität eine wichtige Voraussetzung, um sexualisierte Gewalt thematisieren zu können.

² Limita Zürich (Hrsg.): *Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen. Wie kann ich mein Kind schützen?* Zürich, 2005 (4. Auflage)

³ Strohhalm e.V. (Hrsg.): *Auf dem Weg zur Prävention. Praxishandbuch zum Präventionsprogramm.* Projekt zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen. Berlin, 2001, S. 59 ff.

MigrantInnen (insbesondere der ersten Generation) haben teilweise jedoch starke Vorbehalte gegenüber der westeuropäischen Einstellung zu diesem Thema. Sie erleben den Umgang mit Sexualität als zu freizügig und befürchten, dass ihren Kindern diese Werte vermittelt werden. Ihnen ist es wichtig, dass auch ihre Normen und Wertvorstellungen berücksichtigt werden, zumal sie die Erfahrung gemacht haben, dass diese häufig als rückständig gelten, was sie wiederum als Abwertung empfinden. Ein respektvoller Umgang mit unterschiedlichen Wertvorstellungen ist daher eine wichtige Grundvoraussetzung für eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Thematik. Sinnvollerweise wird diese Aufgabe von Migrantinnen und Migranten übernommen. Die Präsenz einer Migrantin oder eines Migranten hätte zudem den Vorteil, dass das Schweigen über Sexualität nicht als kulturelle Eigenart erklärt werden kann.⁴ Wichtig ist, dass MigrantInnen erkennen, dass sexuelle Ausbeutung in allen Kulturen vorkommen kann. Ein idealisiertes Bild der Herkunftskultur oder aber auch der Einwanderungskultur erhöht das Risiko für sexuelle Gewalt, da (potentielle) Gewaltsituationen nicht rechtzeitig erkannt und verhindert werden können. Es ist wichtig, MigrantInnen zu vermitteln, dass sexuelle Ausbeutung nichts mit der Hautfarbe, Religion oder ethnischen Herkunft zu tun hat und ihnen die Sicherheit zu geben, dass ihre Kultur nicht in Frage gestellt wird.⁵ Gleichzeitig gilt es jedoch unbedingt zu vermeiden, dass mögliche Einschränkungen der grundlegenden Rechte von Mädchen und Jungen mit dem Verweis auf die (Interpretation) einer Kultur erklärt und toleriert werden, wenn diese die physische, psychische oder sexuelle Integrität von Kindern und Jugendlichen verletzen. Der Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung ist ein universell gültiges Ziel der Prävention, das in der UNO-Kinderrechtskonvention festgeschrieben ist. Dieses Recht gilt für Kinder weltweit und fordert eine klare und unverrückbare Haltung gegen jede Form von Gewalt und eine eindeutige Parteinahme für die Kinder.

Geschlechterreflektierende Erziehung

Geschlechtsspezifisches Rollenverhalten als Risikofaktor bezüglich sexueller Gewalt kommt in schweizerischen und nicht-schweizerischen Familie vor. MigrantInnen werden jedoch oft mit besonders patriarchalen Familienstrukturen und rigiden Geschlechterrollen in Verbindung gebracht, vor allem wenn sie aus einem islamisch geprägten Hintergrund stammen. Häufig erwähnte Themen in diesem Zusammenhang sind Zwangsheirat, Kleidervorschriften oder Klitorisbeschneidung. So wichtig es ist, eine klare Haltung gegen jegliche Formen von Gewalt gegen Mädchen und Frauen einzunehmen, so entschieden muss undifferenzierten und verallgemeinernden Vorurteilen entgegengewirkt werden. Das Klischee der rückständigen Migrantin dient allzu oft dazu, über die auch in der Schweiz nach wie vor allgegenwärtigen Diskriminierungen von Frauen und Mädchen hinwegzutäuschen. In der geschlechterreflektierenden Erziehung gilt es darauf zu achten, dass jungen Migrantinnen und Migranten vielfältige Identifikationsmöglichkeiten angebo-

⁴ Prasad, Nivedita: *Präventionsmodelle für Migrantinnen und Schwarze Mädchen*. In: Härtl, Sibylle & Unterstaller, Adelheid (Hg.): *Raus aus der Nische! Prävention von sexuellen Missbrauch als fester Bestandteil pädagogischen Handelns*. AMYNA e.V., München 2003, S. 57-67

⁵ Prasad, Nivedita: *Präventionsmodelle für migrierte und Schwarze Mädchen und junge Frauen*. In: Mädchenhaus Zürich (Hrsg.): *Wege des Ausbruchs*. Dokumentation zur Ausstellung im Herbst 2000 in Zürich, 2001, S. 11-13 (aufgezeichnet von Katja Schurter)

ten werden. Neben weiblichen und männlichen Identifikationsfiguren brauchen sie insbesondere auch Personen mit Migrationshintergrund als positive Vorbilder.

Grundlagen für eine interkulturelle Prävention

Aufgrund der bisherigen Überlegungen lassen sich die folgenden Schlussfolgerungen ziehen, die für eine interkulturelle Prävention sexueller Ausbeutung berücksichtigt werden müssen:

- Die Lebensrealitäten von MigrantInnen müssen in den Präventionskonzepten und -materialien angemessen berücksichtigt werden, wobei stereotype Darstellungen unbedingt vermieden werden sollten. «In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zur interkulturellen Prävention von sexueller Gewalt gilt es, nach Wegen und Möglichkeiten zu suchen, verschiedenen Erfahrungswelten Platz zu bieten. Entscheidend ist, die Kinder und Jugendlichen in der Gesamtheit und Komplexität ihrer Lebenszusammenhänge zu sehen und ihnen Ausdrucks-, Entwicklungs-, Frei- und Schutzräume zu eröffnen.»⁶
- Für die Entwicklung einer selbstbewussten Identität sind geeignete Vorbilder sehr wichtig. Fachleute bieten sich Kindern und Jugendlichen als Identitätsfiguren an. Der Einbezug von Migrantinnen und Migranten in die Vermittlung von Prävention sexueller Ausbeutung hilft, Barrieren abzubauen und den Mädchen und Jungen geeignete und vielfältige Identifikationsmöglichkeiten zu bieten.
- Interkulturelle Prävention setzt die Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen Zugehörigkeit und damit verbundenen Wertvorstellungen voraus und erfordert die kritische Reflexion gegenseitiger Vorurteile. Auf der strukturellen Ebene gilt es, gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse sowie eurozentristische Sichtweisen und Bewertungen, zu hinterfragen und sich für ein gleichberechtigtes Zusammenleben zwischen der einheimischen und zugewanderten Bevölkerung einzusetzen.
- Interkulturelle Prävention bedingt eine klare Haltung gegen Sexismus *und* Rassismus und beschäftigt sich mit der Verknüpfung dieser beiden Gewaltmechanismen. Um den Lebensrealitäten von MigrantInnen gerecht werden zu können, braucht es Präventionsmassnahmen, welche die Zusammenhänge zwischen sexueller und rassistischer Gewalt thematisieren.

Interkulturelle Elternarbeit – ein Projekt der Fachstelle Limita

Die Fachstelle Limita ist der Überzeugung, dass es interkulturelle Präventionskonzepte und -materialien braucht, um MigrantInnen besser ansprechen zu können. Wir haben daher ein Projekt initiiert, das zum Ziel hat, migrierte Eltern in der Schweiz für die Problematik sexueller Gewalt an Kindern zu sensibilisieren und in einer präventiven Erziehungshaltung zu unterstützen.

⁶ Djafarzadeh, Parvaneh & Bertschi, Susanna: *Interkulturelle Prävention von sexuellem Missbrauch. Eine horizonterweiternde Herausforderung*. AMYNA e.V., München 2002

Die Entwicklung und Realisierung dieses Projekts soll in enger Zusammenarbeit mit KulturvermittlerInnen erfolgen. Die Arbeit mit KulturvermittlerInnen ist eine wichtige Voraussetzung, um MigrantInnen besser erreichen zu können. Nebst dem sprachlichen Zugang wird einer Fachperson aus dem eigenen Kulturkreis in der Regel mehr Vertrauen entgegengebracht. Die angesprochenen Eltern brauchen weniger zu befürchten, dass ihnen mit kulturellen Vorurteilen begegnet wird und ihre Normen und Werte als rückständig beurteilt werden. Sie fühlen sich eher akzeptiert und sind dadurch auch offener, um über das heikle Thema der sexuellen Ausbeutung zu sprechen.

In einem ersten Schritt wird ein Elternprospekt in verschiedenen Sprachen herausgegeben. Der Text wurde gemeinsam mit MigrantInnen entwickelt und wird zur Zeit in verschiedene Sprachen übersetzt. In einem zweiten Schritt sollen in Zusammenarbeit mit KulturvermittlerInnen Elternabende in verschiedenen Sprachen durchgeführt werden. Währenddem die Faltprospekte erste Informationen für Eltern bieten, sollen die Informationsveranstaltungen eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Prävention sexueller Ausbeutung ermöglichen. Migrierte Eltern erhalten die Gelegenheit, Fragen und Unsicherheiten zum Thema in einem vertrauensvollen Rahmen und in ihrer Muttersprache anzusprechen und soweit möglich zu klären.

Die Fachstelle Limita hat ein grosses Interesse, dass Migrantinnen und Migranten in der Schweiz in die Prävention sexueller Ausbeutung aktiv einbezogen werden, damit der Schutz *aller* Kinder vor sexueller Ausbeutung erhöht werden kann. Die Entwicklung interkultureller Präventionsansätze und -materialien ist gleichzeitig Herausforderung und wie Chance. Einerseits erfordert es die Bereitschaft, eigene Einstellungen und bestehende Konzepte kritisch zu überprüfen und einen offenen Diskurs über unterschiedliche Erziehungsstile und Präventionsmodelle zu führen. Andererseits ermöglicht der Einbezug unterschiedlicher Sichtweisen und Konzepte die Weiterentwicklung bisheriger Präventionsbemühungen und eröffnet den Zugang zu einer wichtigen Zielgruppe, die bisher kaum erreicht werden konnte.

Katrin Maurer